

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badischer Beobachter. 1863-1935 1909

233 (13.10.1909) 2. Blatt

Badischer Beobachter.

Hauptorgan der badischen Zentrumspartei.

<p>Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bezugspreis: In Karlsruhe durch Träger zugestellt, monatlich 90 Pfg., vierteljährlich 2.70. In der Geschäftsstelle oder den Ablagen abgeholt, monatlich 60 Pfg. Bei der Post bestellt und dort abgeholt 75 Pfg., durch den Briefträger ins Haus gebracht, 85 Pfg. vierteljährlich. Bestellungen werden jederzeit entgegengenommen.</p>	<p>Fernsprecher Nr. 535.</p>	<p>Beilagen: Einmal wöchentlich: das illustrierte achtseitige Unterhaltungsblatt „Sterne und Blumen“. Zweimal wöchentlich: das vierseitige Unterhaltungsblatt „Blätter für den Familientisch“.</p>	<p>Fernsprecher Nr. 535.</p> <p>Anzeigen: Die sechspaltige Reizzeile oder deren Raum 25 Pfg. Restlangen billiger. Bei öfterer Wiederholung entsprechender Rabatt. Anzeigen nehmen außer der Geschäftsstelle alle Anzeigen-Vermittlungsstellen an. Reaktion und Geschäftsstelle: Adlerstraße Nr. 42 in Karlsruhe (Baden). Sprechstunden der Redaktion: von halb 12 bis 1 Uhr mittags.</p>
<p>Notationsdruck und Verlag der Aktiengesellschaft „Badenia“ in Karlsruhe, Adlerstraße 42. Heinrich Vogel, Direktor.</p>		<p>Verantwortlicher Redakteur für deutsche und badische Politik, sowie Feuilleton: S. Theodor Meyer; für Ausland, Nachrichtendienst und den allgemeinen Teil: Franz Wabli; für die Unterhaltungsbeilagen, den Handel und Verkehr: Heinrich Vogel; sämtliche in Karlsruhe. Verantwortlich für Anzeigen und Restlangen: Hermann Wähler in Karlsruhe.</p>	

K. Gift!

Die letzten Tage haben uns einen Blick gestattet in die schmutzigen Tiefen der Vergebung und der Unmenschlichkeit: der Exzessprozess in Berlin, der Berliner Nordprozess und die Ermordung der Berliner Kupplerin sind drei Blätter, die über den Morast weiter Kreise hinstrecken. Wir wollen nicht verallgemeinern und die Gegenwart hart beurteilen: solche Sünden kommen immer vor, auch in den besten Zeiten; sie sind das Nachleben der Menschheit. Aber etwas anderes ist, was ungemein viel Bedenken hervorrufen muß: Die breite Öffentlichkeit, mit der über diesen Schmutz berichtet wird. Das konnte die Vergangenheit nicht; da wurden die Schritte als solche behandelt und am liebsten mit dem Tuche der Schweigenshaft bedeckt. Das Reiter konnte nicht die breite Heerstraße der Öffentlichkeit wandeln.

Leider ist das heute anders geworden. Wer in den letzten Tagen ein Berliner farbloses oder liberales Blatt zur Hand nahm, dem stank der Schmutz entgegen. Da wurde über alle Einzelheiten dieser Vorermittlung mit einer Liebe und Breite berichtet, als wenn es sich um das größte Ereignis des Jahrhunderts handelte. Wenn ein tüchtiger, ehrbarer Bürger den Weg alles Fleisches geht, dann hat die Presse kein ein Wort; wenn aber über die Verkommenheiten des Menschengeschlechtes berichtet wird, stehen ganze Spalten, ja Seiten zur Verfügung. Das ganze Leben einer solchen milderwertigen Persönlichkeit mit allen Akten wird geschildert, alle Einzelheiten werden mitgeteilt — nicht im Tone des Vorwurfs, sondern als amüsanter Wandler — bis auf Hemd und Strümpfe wird alles geschildert. Aber nicht nur einmal muß die Keiferwelt sich dies gefallen lassen, denn wenn es dann zur gerichtlichen Verhandlung kommt, werden noch mehr Spalten darüber gefüllt. Und von wem redet man? Von einer Dirne, von einem fittlich verkommenen Mann; jedes Wort dieses Raars wird mitgeteilt, als handle es sich um Ansprüche der Weltweisen, als verkörpere die Menschheit — die 62 Millionen Deutsche — ungeschwiegen viel, wenn sie nicht alle Einzelheiten erfahre. Diese Art der Berichterstattung ist das, was an allen traurigen Vorermittlungen am meisten verkehrt und abstoßt; statt sich mit einer kurzen Notiz zu begnügen, werden Seiten verschwendet.

Aber diese Berichterstattung ist Gift für die Leser, namentlich für die heranwachsende Jugend. Man muß nur einmal in Berlin gehen haben — anderwärts ist es ähnlich — mit welcher hier halbwillkürlichen und Mädchen diese Zeitungen lesen — auf der Straßbahn, auf der Straße, auf öffentlichen Plätzen, um ernstlich zu können, welcher Schaden entsteht. Auge und Wangen fiebern, so wird alles verurteilt in leidenschaftlicher Eile. Nicht das Gefühl des Abgehens ist aus den Blicken zu entnehmen, sondern eine wilde Lust und eifrige Verbrennung. Diese Berichte werden die Hochschule des Sündenlebens; da lernt der junge Leser Dinge, von denen er sonst nichts hört; da wird er eingeführt in die Winkelzüge der Sünde. Kein ernstes Wort findet sich ja in dem Bericht; die Sünde preizt und zieht sich; die Sünden erscheinen ja als „Sünden“, besonders wenn man noch manche Auslassungen gewisser Rechtsanwölfe daneben hält. Was solche Lektüre schadet, ist gar nicht abzusehen.

Der Hochwald.

Studie von Adalbert Stifter.

(Fortsetzung.)

Endlich war ein Abend gekommen, der ungleich seinen grauen Vorgängern so rein und kalt, wie eine aus Gold geflossene Kuppel über dem Walde stand und auch blieb, ja des Nachts sich mit einem Uebermaß der Sterne füllte, daß man meinte, sie hätten nicht Platz und einer berühren den andern.

Eine sehr kalte Nacht folgte, und als die Sonne aufgegangen, stand der ganze Wald in weißem Reife da, in lauter weißen Funken brennend und glitzernd, so dicht, als wäre nachts der ganze Sternenhimmel auf ihn herabgefallen.

Gregor gab nicht zu, daß man im Reife und der Morgenmisse aufbroke, sondern erst gegen Mittag, als der ungewöhnlich kalten Nacht eine ungewöhnlich heiße Sonne gefolgt war, traten sie den Weg auf den erlebten Wäldchen an.

Sie waren jetzt lange nicht dort gewesen. Wie verändert war der Wald! — Was ins fernste Blau zog sich das Fahlrot und Gelb des Herbstes, wie schwache, blutige Streifen durch das Dämmerdunkel der Nadelwälder gehend, und alles war ruhig, gleichsam ergebend barrend, daß es einsäme. Nur der Himmel, so lieb und rein, wie einst, ohne ein einzig Wölklein, zog über die schweigende Waldesstrasse hinaus. Johanna fand durchaus den kleinen, blauen Wälflein nicht am Waldesrand, wie sehr sie ihr Auge auch anstrenzte, und wie klar und fast weissenlos die Herbstluft auch war. Clarissa, wie gewöhnlich, rief:

Rächt sich nun gar nichts hiergegen tun? In erster Linie muß die Selbsthilfe einsehen; die anständigen, sich ihrer Aufgabe bewußt bleibenden Zeitungen müssen solchen Berichten ihre Spalten verschließen. Die Parteipresse tut das auch im allgemeinen. Der Verein der Zeitungsverleger hat schon wiederholt sich in diesem Sinne an seine Mitglieder gewendet. Aber leider bleibt der volle Erfolg aus; die am meisten gelesebenen Blätter kümmern sich nicht darum, sie (namentlich die Generalanzeigerpresse) leben ja von der Sensation, da sie sonst keinen Inhalt haben. Die Selbsthilfe verlagert auf diesem Gebiete und kann das Uebel nicht steuern. Darum muß angeordnet der Gefahr die Staatshilfe eingreifen. Wohl kann das Gericht heute schon die Öffentlichkeit ausschließen; aber was will das heißen, wenn man den „Gerichtsberichterstattungen“ doch den Zutritt gestattet oder wenn man keine Mittel hat, die Berichterstattung zu verhindern, da diese nicht strafbar ist! Schon die Tatsache, daß es „Gerichtsberichterstattungen“ gibt, spricht Wände. Der Ausschluß der Öffentlichkeit mit Zulassung der Presse bedeutet gar nichts für Verrückung des Uebels unserer Tage; der umgekehrte Weg wäre viel erfolgreicher. Aber dann jammert man über die Zurücksetzung der Presse. Die ernsthaften Zeitungen tun das nicht, und nur um solche hat man sich zu kümmern. Das deutsche Volk würde nur gewinnen, wenn bei allen journalistischen Fragen vor Gericht die gesamte Öffentlichkeit ausgeschlossen sein würde und wenn Berichte über solche Verhandlungen ohne weiteres strafbar sein würden und zwar beim Verfasser wie beim Verbreiter.

Der Reichstag wird bei der neuen Strafprozessreform um diese Frage nicht herumkommen; er wird Mittel und Wege suchen müssen, um wohl die Öffentlichkeit des Verfahrens zu erhalten, um aber auch der Vergiftung weiterer Volkskreise entgegenzutreten. Die heute beliebte Art der Öffentlichkeit muß zu teuer bezahlt werden. Wer es gut meint mit dem deutschen Volke, der muß sich zumuten und kann nicht länger zusehen, wie das Gift dieser Berichterstattung immer weitere Kreise verstreut und verpestet. Reichen die Mittel der Selbsthilfe — die wir vorschlagend — und die des Staates nicht aus, dann müssen neue gegeben werden; denn es steht auf dem Spiel, als daß man diesem Treiben noch länger mit beschränkter Armen zusehen könnte. Der neue Reichstag wird den Ernst und die Bedeutung dieser Frage nicht verkennen und uns zustimmen, daß es so nicht mehr weitergehen kann.

Baden.

Karlsruhe, 13. Oktober 1909.

S. K. D. der Großherzog haben sich gnädigst begeben, dem Kammerherrn und Kaiserlichen Legationsrat a. D. Dr. Gustav Krupp von Bohlen und Halbach auf dem Hügel, Hügel (Mehlpresse), die untertänigst nachgesuchte Erlaubnis zur Annahme und zum Tragen des ihm verliehenen R. O. österreichischen Ordens der Eisernen Krone zweiter Klasse zu erteilen.

Die Biersteuererhöhung.

Das Finanzministerium hat, wie der „Karlsruh. Ztg.“ mitgeteilt wird, kürzlich wegen der in Aussicht stehenden Erhöhung der badischen Biersteuer mit einer größeren Anzahl von Vertretern der großen, mittleren und kleineren Bierbrauereien eine Besprechung abgehalten. Von dem Finanzministerium wurde dabei mitgeteilt, daß die jetzigen

Steuerläge (8—13 Mk. für 1 Doppelcentner Maß) mit Wirkung vom 1. Januar 1910 auf 16—22 Mk. für 1 Doppelcentner erhöht werden müßten und daß diese auch den Steuerertrag des Reichsbrauereigeretzes (14 bis 20 Mk. für 1 Doppelcentner Maß) übersteigende Erhöhung erforderlich sei, um die der badischen Staatskasse durch die Erhöhung des an die Reichskasse zu zahlenden Biersteuerertragsbetrages erscheidenden Mehrausgaben im Betrag von 4—5 Millionen Mark zu decken. Die Steuer für 1 Hektoliter Bier wird sich hiernach bei den größeren Betrieben je nach der Höhe des Maßverbrauchs künftig auf etwa 4.40—4.80 Mk. berechnen, somit gegen früher um etwa 1.80—2 Mk. erhöhen. Die Steuererhöhung beträgt sonach für 1 Liter Bier höchstens 2 Pfg. Da die Bierbrauer eine solche Erhöhung ihrer Produktionskosten nicht selbst tragen sollen und können, sollen ähnlich wie im Reichsbrauereigeretz gesetzliche Vorkehrungen zur Ermäßigung der Abwälzung getroffen werden. Es besteht die Hoffnung, daß die weiteren Verhandlungen über die Ausgestaltung des neuen Steuerertrags und die über die sonstigen von den Brauereien vorgetragenen Wünsche zu einer Verständigung über den wesentlichen Inhalt des zu erlassenden Gesetzes führen werden.

Die Demokraten lernen ihre Freunde kennen.

Bekanntlich betrachten die Nationalliberalen die Venedigerkandidatur in Meßkirch-Lochach von dem Kaufmann den Klienten in seinem Porzellanladen. Das Bild stammt von den Nationalliberalen. Das demokratische Blatt am See, die „Neue Post“, bringt denn auch schon in Nr. 277 eine Probe der Wollkühe zu den Demokraten. Sie schreibt:

„Die Nationalliberalen suchen gegenwärtig hinten herum — öffentlich könnte man sich damit blamieren — uns Stimmen abzufragen und für sich einzulangen durch folgendes Manöver. Man rechnet den Stimmen vor: „Angesprochen, es würden im ganzen 4000 Stimmen abgegeben, darunter höchstens 400 demokratische, jedenfalls keine 15 Prozent. Deshalb kann der demokratische Kandidat nicht in die Stichwahl kommen, deshalb wählen die 400 Stimmen nicht. Es sind deshalb nur 3600 gültige Stimmen abgegeben worden. Wenn nun das Zentrum eine Stimme mehr als die Hälfte von diesen 3600 Stimmen, also 1801 Stimmen auf seinen Kandidaten vereinigt, so ist derselbe im ersten Wahlgang schon gewählt. Wären jene 400 demokratischen Stimmen auf den liberalen Kandidaten abgegeben worden, so würde das Zentrum nicht 1811, sondern 2001 Stimmen brauchen, im ersten Wahlgang zu siegen. Wer also für Venediger wählt, wählt für Venediger.“ Mit solchem Redensarten kann man natürlich nur diejenigen irre machen, die noch nicht wissen, daß wenn im ganzen 4000 Stimmen abgegeben werden, das Zentrum 2001 Stimmen haben muß, um im ersten Wahlgang zu siegen, gleichgültig ob unter den 4000 Stimmen 100 oder 400 oder 1000 demokratische sind. Es lasse sich also niemand hance machen und wähle nach wie vor Venediger. Im gewöhnlichen Leben nennt man hierbei Redensarten Bärenschrei; wir würden es auch so nennen, wenn man bei der Konferenz in Göttingen nicht auch die Lehrer des Bezirks auf diese Weise hätte fangen wollen. Die „einstufigen Leute“ kann man jetzt weiter brauchen!“

„Ja, die wären also in jeder Hinsicht vereint. Glück und Glas, wie bald bricht das! Treue ist etwas gutes, wenn man sie findet. Auch die Ehrlichkeit ist etwas schönes, allein vielleicht kommt Herr Venediger doch zur Ansicht, daß der Artikel „Treue und Wahrheit“ bei den Nationalliberalen nicht gerade mit Vorliebe geführt wird.“

Wahlflugblätter.

Die Entscheidung steht vor der Tür und noch ist alle Arbeit nicht getan. Die Aufklärung muß in jedes

Haus getragen werden. Dies geschieht am besten durch Verbreitung der vollständig abgefaßten Wahlflugblätter, die im Verlag der „Konstanzer Nachrichten“ erschienen sind. 1. Die Reichsgeldentfrage. 2. Der Hansabund. 3. Liberale Deutsche. 4. Die Sozialdemokratie. 5. Die Katholikenfeindschaft des Liberalismus. Der Preis beträgt für 100 Stück 60 Pfennig, 1000 Stück 5 Mark, jedes weitere 100 50 Pfennig gegen Nachnahme. Wir können diese Flugblätter nur bestens empfehlen. Sie behandeln in ganz vorzüglicher und vollständiger Weise besonders auch die Weltanschauungsfrage, um die es sich, wie der „Landesbote“ vor einiger Zeit schrieb, bei den Landtagswahlen handelt. Wer diese Flugblätter liest, der läßt sich nicht von den Liberalen und Sozialdemokraten am Narrenseil der Reichsfinanzreform von den Fragen wegführen, über die allein der Wahlkampf am 21. Oktober zu entscheiden hat. Nr. 3 und 5 sind besonders auch dort gut zu gebrauchen, wo die Demokratie ihre Nege ausgemerzt hat. Nochmals: wir empfehlen diese Flugblätter als vorzüglichste Agitationsmittel auf's eindringlichste.

Die Grund- und Hausbesitzervereine und die Landtagswahlen.

In einem sehr ausführlichen Aufsatz wendet sich der Verband badischer Grund- und Hausbesitzervereine an die Öffentlichkeit und bringt seine in der Hauptsache bekannten Wünsche betr. Abänderung des badischen Vermögenssteuergesetzes vor. Die Ausführungen gipfeln in folgendem:

„Es ist eine Lebensfrage für die städtischen Hausbesitzer, daß die Vermögenssteuergesetze im nächsten Landtag eine gerechte Abänderung erfahren. Sie müssen an ihrer billigen und gerechten Forderung um Zulassung eines möglichst weitgehenden Schuldenabzugs, mindestens bis $\frac{1}{2}$ der Schulden, unentwegt festhalten und fortgesetzt dafür kämpfen. Das wird um so notwendiger sein, als das neue Erbschaftsteuergesetz und die dem letzten Landtag vorgelegte Novelle zum Polizeistrafgesetzbuch von neuem den Verweis geliefert haben, daß Regierung und Behörden bestrebt sind, den städtischen Hausbesitzern fortgesetzte neue Lasten aufzubürden. Im bevorstehenden Wahlkampf zum badischen Landtag muß die Frage der Zulassung eines weitgehenden Schuldenabzugs eine Hauptrolle spielen. Jedenfalls werden die städtischen Hausbesitzer, gleichviel welcher Partei, keine Kandidaten ihre Stimme geben können, der nicht überzeugt und nachhaltig für die gerechte Forderung der städtischen Hausbesitzer eintritt.“

14. Charitastag.

CPC. Erfurt, 11. Oktober 1909.

Biergärtner Charitastag.

Die Caritasgesellschaft hat als Ort ihrer diesjährigen Tagung die liebliche Blumenstadt Erfurt gewählt. Groß war die Zahl der edlen Menschenfreunde, die aus allen Teilen des deutschen Reiches herbeigeströmt waren, teils um sich aktiv an den Beratungen zu beteiligen, teils um sich an den herrlichen Worten der Prediger der christlichen Nächstenliebe zu erbauen, um nach Beendigung der Tagung mit neuem Mut in der Heimat die schwere und so oft durch Unmut gelohnte Arbeit der christlichen Nächstenliebe wieder aufzunehmen.

Die Tagung nahm ihren Anfang am Montag vormittag 10 Uhr mit einer Konferenz über das Auswandererwesen. Herr Prälat Dr. Bertmann-Freudenberg begrüßte die Erschienenen, besonders den Herrn Kommerzienrat Labenski, den Grafen von de Wap, aus Ungarn, Herrn Regierungsrat Fischer-Wien, sowie Herrn Kaplan Sommer-Bremerhoben in herrlichen Worten. Es gellte, sich in dieser Versammlung über die Notwendigkeit einer geordneten, glatt und prompt funktionierenden Auswandererfürsorge auszusprechen. Ganz besonders mußte

regen nieder, woraus der Alte einen noch klareren Tag prophezeite.

Alles suchte die Ruhe. Gregor verbrachte eine schwere, kummervolle Nacht.

Endlich kam der Morgen. Dieselbe spiegelreine Sonne stieg herauf, wie gestern, und beleuchtete den Reif, der schnell so Blatt als Gras der Veralterung und dem Verfall entgegenführte. Die Mädchen drängten den Greis, aber er hieß sie die reine Mittagsluft erwarten.

Endlich brachen sie auf, wieder von einer fast heißen Sonne geleitet. Im Emporkommen konnten sie recht die Bewältigungen des Frostes betrachten, wie noch rückgelebene Blätter rostbraun oder blutrot oder bergelt am Strauchwerk hingen, und wie die Farrenkräuter und die Blätter der Beeren und die aufgeschlossenen Schäfte gleichsam gelötten und schlapp herabgingen.

Johanna war die erste am Gipfel des Felsens und erhob ein lautes Jubeln; denn in der glasklaren Luft, so rein, als wäre sie gar nicht da, stand der geliebte, kleine Wälflein auf dem Waldesrande von keinem Wälflein mehr bedeckt, so deutlich stand er da, als müßte sie mit freiem Auge seine Teile untersuchen, und der Himmel war von einem so sanften Scheine, als wäre er aus einem einzigen Edelstein geschmitten.

Clarissa hatte indessen das Rohr besichtigt und gerichtet. Auf einmal aber sah man sie zurücktreten und ihre Augen mit sonderbarem Ausdruck auf Gregor heften. Sogleich trat Johanna vor das Glas, der Wälflein stand darinnen, aber siehe, er hatte kein

Dach, und auf dem Mauerwerke waren fremde, schwarze Flecken. Auch sie fuhr zurück — aber als sei es ein lächerlich Luftbild, das im Augenblicke verschwunden sein müßte, drängte sie sogleich ihr Auge wieder vor das Glas, jedoch in derselben milden Luft stand daselbe Bild, angeleuchtet von der sanften Sonne, ruhig starr, zum Entsetzen deutlich — und der glänzende, heiter funkelnde Tag stand darüber — nur zitterte es ein wenig in der Luft, wie sie angelegentliches Auges hinsah; dies war aber daher, weil ihr Herz dachte und ihr Auge zu wanden begann.

Als sie sich nun ohnmächtig zurücklehnte, hörte sie eben, wie Clarissa mit schneebelchem Antlitz sagte: „Es ist geschehen!“

„Es ist geschehen“, erwiderte Gregor; „mir ahnte gestern schon aus dem sanften, unbeweglichen Wälflein — aber laßt mich es auch erblicken.“

Mit diesem Worte schaute er in das Rohr, aber ob auch sein Auge durch die Lebung vielmal schärfer war, als das der Mädchen, so sah er doch auch nichts anderes, als sie: in schöner Klarheit einen gewaltigen Turm von dem Waldesrande emporstehen ohne Dach und mit den schwarzen Brandflecken, nur schien es ihm, als schwebte noch eine ganz schwache, blaue Dünstschicht über der Ruine. Es war ein unheimlicher Gedanke, daß in diesem Augenblicke dort vielleicht ein gewaltiges Kriegsgeschütz geladen sei, und Laten geschossen, die ein Menschenherz zerreißen können; aber in der Größe der Welt und des Waldes war der Turm selbst nur ein Punkt. Von Kriegsgeschütz ward man gar nichts inne, und nur die lächelnde, schöne Ruhe stand am Himmel und über der ganzen Erde. (Fortsetzung folgt.)

